

# Inhalt

<a href="#"><u>Der Eine ging fort und die Andere blieb zurück</u></a> .....	2
<a href="#"><u>Da nun der HERR inne ward</u></a> .....	4
<a href="#"><u>verließ er das Land Judäa</u></a> .....	8
<a href="#"><u>Da kam er in eine Stadt Samarias</u></a> .....	13
<a href="#"><u>Da nun Jesus müde war von der Reise</u></a> .....	15
<a href="#"><u>Als nun die Samariter zu ihm kamen</u></a> .....	25
<a href="#"><u>Jesus spricht zu ihr: Ich bin's</u></a> .....	29

### **Der Eine ging fort und die Andere blieb zurück.**

Jeder kennt die Geschichte vom barmherzigen Samariter, die Geschichte der Samariterin jedoch ist uns nicht so bekannt. Irgendwo da trafen sich zwei, der Eine erkennbar als Jude, die Andere erkennbar als Samariterin. Der Eine voller Weisheit, die Andere voller Fragen. Der Eine gab die Antworten, die Andere hörte jedoch gar nicht zu. Der Eine kam nur wegen ihr zum Brunnen, die Andere nur deshalb, weil sie Wasser benötigte. Der Eine sah ihr Problem, die Andere nur sein merkwürdiges, für einen Juden der damaligen Zeit untypisches Verhalten. Der Eine ließ alles wegen dieser Einen stehen und liegen, die Andere nur ihren Wasserkrug, um eilig wegzulaufen. Der Eine wollte ewiges Wasser geben, die Andere gab wegen eines fehlenden Trinkgefäßes keinen einzigen Tropfen vom Brunnenwasser. Der Eine war das Leben, die Andere die Einsamkeit. Danach ging der Eine fort und die Andere blieb zurück.

**Und die Frage ist noch nicht beantwortet:** Was wurde aus den Beiden?

Copyright ©Rudi Seinsche  
Alle Rechte vorbehalten

Quellenhinweise:  
Zitate aus Luther Bibel 1912  
[www.bibel-online.de](http://www.bibel-online.de)

## **Da nun der HERR inne ward,**

dass vor die Pharisäer gekommen war, wie Jesus mehr Jünger machte und taufte denn Johannes.....

Und wir lesen, dass Jesus „nun“ erfuhr, demnach wusste er es bis zu diesem Zeitpunkt noch nicht. Petrus fiel nach der Verleugnung bei der Frage von Jesus, hast du mich lieb, von einer Verlegenheit in die andere: „Herr, du verstehst doch davon mehr als ich.“ Was hätten wir an seiner Stelle auf diese Frage geantwortet? Ich bin mir nicht sicher, ob ich den Satz der Bibel: „Herr, du weißt alle Dinge“ als Antwort gesagt hätte. Wie sehen denn wir den Menschensohn, nicht hin und wieder auch durch eine verklärte Jesusbrille und sprechen ihm damit sein Menschsein ab? Unsere Vorstellung von Gott ist unvollkommen, bruchstückhaft, wie in einem dunklen Spiegel und damit auch spiegelverkehrt, meist schemenhaft unklar wie bei einer Sicht in der Dämmerung. Wie sind wir denn überhaupt zu unserem Wissen über Jesus gekommen? „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden!“ Also auch die Macht darüber, etwas zu wissen oder etwas nicht zu wissen. Ich werde eurer Sünden nie wieder gedenken! Wie kann dies der Allmächtige sagen, wenn er doch nach unserer Meinung nichts vergessen kann? „Der Sohn kann nichts von sich selber tun, sondern was er „sieht den Vater tun“; denn was dieser tut, das tut gleicherweise auch der Sohn.“ „Der ich euch die Wahrheit gesagt habe, die ich von Gott gehört habe.“ „Gesehen und gehört?“ Und wir? Sehen und Hören wir denn nicht auch, oder sehen und hören wir vielleicht anders? Er war in „allem uns gleich“, (außer der Sünde!) Da hören wir von einem: „Gott redet zu mir durch die Bibel!“ Da sagt der andere: „Er redet zu

mir durch die Kirche!“ Und ein dritter klärt uns darüber auf: „Zu mir redet er durch Träume und Offenbarungen!“ Im Brief an die Hebräer lesen wir: Nachdem vorzeiten Gott manchmal und mancherlei weise geredet hat zu den Vätern durch die Propheten, hat er am letzten in diesen Tagen zu uns geredet durch den Sohn. Auch lesen wir: Denn sie hätten den Schöpfer in der Schöpfung erkennen können, so dass sie keine Entschuldigung haben. Wir haben die Gebote, durch die Gott ebenfalls zu uns redet. Wir haben ein Gewissen, das uns den Willen Gottes nahebringt. Und wir haben einen Verstand, der uns das Gute und das Böse zu unterscheiden hilft. Warum also sind wir nicht wie Jesus in der Lage, den Willen, die Anweisungen und die Worte von Gott zu erkennen? Die Bibel will uns den Weg hierzu zeigen; wir jedoch verfälschen diese Hinweise durch unsere menschlichen Vorbehalte. Diese Vorbehalte sind jedoch nicht über Nacht entstanden, sondern durch den „Lehrmeister Leben“ ein Teil von uns geworden. „Pass doch auf!; Träume nicht!; Sei vernünftig!; Habe ich es dir nicht gesagt!; Stell dich nicht so dumm an!; Was hast du dir denn dabei gedacht!“ Und diesen Teil schleppen wir immer mit uns. „Wer mir folgen will, der verleugne sich selbst und nehme „sein Kreuz auf sich täglich“ und folge mir nach.“

Da nun der HERR inne ward, dass vor die Pharisäer gekommen war, wie Jesus mehr Jünger machte und taufte denn Johannes....

Jesus erwartete immer und zu jeder Zeit, dass ihn sein Vater unterrichtet. Wozu also laufend den Vater um Erkenntnis bitten und sich damit irgendwelcher weiteren Sorgen hingeben. Und nun hörte er, vielleicht von einem vorbeiziehenden Händler, die vieles erfahren und bei Verkaufsgesprächen gerne das eine oder das andere zum Besten geben, dass der Hohe Rat sich bereits mehr Gedanken über das Taufen durch Jesus als über das Taufen durch Johannes machen würde. Und darum verließ Jesus diese Gegend, denn wenn es der Wille des Vaters sein würde, hierher wieder zurück zu kommen, würde es der Vater auch später wieder ermöglichen. Denn sein Weg der Demut und des Gehorsams war kein Weg der Konfrontation, und auf keinen Fall gegenüber der Obrigkeit. Und diese waren zur damaligen Zeit eben die Pharisäer und Oberen. „Denn der Sohn tut nichts aus sich selbst, was er den Vater tun sieht (oder wie hier reden hört?) das tut gleicherweise auch der Sohn.“ Und wir? Gehen wir auch den Weg der Demut und des Gehorsams? Oder prüfen wir alles selbst und entscheiden dann auch selbst darüber? „Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen werdet, oder für den Leib, was ihr anziehen werdet!“ „Und sorgt euch nicht darüber, was ihr reden werdet, denn es wird euch zu genau dieser Zeit gegeben sein!“ Und damit wird uns gesagt: „Sorget euch nicht um euer Tun, was ihr wo, wann und weshalb tun werdet oder eben auch nicht tun werdet.“ Viele Christen haben ein schlechtes Gewissen, wenn sie eine Gelegenheit zum Zeugnis verstreichen lassen, nach ihrer Meinung wegen der eigenen Schwäche, Mutlosigkeit, oder was nach ihrer

Meinung noch schlimmer ist, wegen der Macht des Bösen. Denn das, was so manche Christen als Schwäche ansehen, ist nichts anderes als der Anfang des innerlichen Hörens, des Wartens und des Aufmerkens. Denn dieser Mensch beginnt sich auszurichten auf Gott. Davon aber haben die meisten Christen noch nie etwas gehört und sie verstehen deshalb auch ihre eigene Motivation nicht. Die überwiegende Zahl der Christen möchte immer nur von einer Position der Stärke ausgehen. (Paulus nennt diese Nachfolger des Herrn Überapostel) „Jesus antwortete und sprach zu ihm: Bist du ein Meister in Israel und weißt das nicht? Wahrlich, wahrlich ich sage dir: Wir reden, was wir wissen, und zeugen, was wir gesehen haben; und ihr nehmt unser Zeugnis nicht an.“ Im Endeffekt gehen sie damit aus der eigenen Kraft los und tatsächlich ohne die Kraft Christi und sind, obwohl sie vom Gegenteil überzeugt sind, nicht im Einklang mit Jesus. „Ohne mich könnt ihr nichts tun!“ Und deshalb sind ihre Zeugnisse auch oft wirkungslos. Denn nur der Herr weiß um die richtige Zeit und um den richtigen Ort, denn er sieht in die Herzen der Menschen, um die es geht und die er erreichen will. Der „Lehrmeister Leben“ und damit die Eltern, der Lehrer, der Lehrherr, der Vorgesetzte und zu guter Letzt der Tod, werden vom Menschen akzeptiert, jedoch der „Lehrmeister Jesus“, wenn überhaupt, dann nur aus der Not heraus. Auch diese Frage ist ein Teil des Evangeliums: Guter Meister: „Was muss ich tun?“ Oder lesen wir in der gleichen Geschichte nur: „Es ist leichter, dass ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe, denn dass ein Reicher ins Reich Gottes komme.“

## **verließ er das Land Judäa**

und zog wieder nach Galiläa. Er musste aber durch Samaria reisen.

So ihr Lieben, morgen in aller Frühe fahren wir los. Prima Papa, dann bringe ich alle meine Sachen schon mal ins Auto. Das kannst du gerne tun, jedoch müssen deine Mutter und ich uns erst noch über die Reiseroute klar werden. Und sie entschlossen sich, über die Autobahn nach Süden zu fahren. Sie hatten einige andere Strecken geprüft und alle übrigen als zu umständlich befunden. Jesus aber musste durch Samarien reisen. Warum musste er dies tun? Der Evangelist sieht alles aus der Sicht des Auferstandenen, also vom Ende her. Und von daher gesehen, musste dies so sein, weil sonst das Treffen mit der Samariterin nicht stattgefunden hätte. Und damit legt Johannes großen Wert auf die Unmittelbarkeit im Handeln Gottes. Legen wir denn auch so großen Wert auf die Unmittelbarkeit des Handeln Gottes in unserem Leben? Bemerke ich denn auch das unmittelbare Handeln Gottes an mir? Aber gehen wir noch einen Schritt weiter: Und er ging wieder nach Galiläa! Dazu müssen wir jedoch uns einmal ein wenig mit dem Selbstverständnis des Herrn Jesu befassen: „Ich bin nicht gesandt denn nur zu den verlorenen Schafen von dem Hause Israel!“ Zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel gehörten alle, die nicht am politischen und gesellschaftlichen Leben der Synagoge als Zentrum teilnehmen konnten. Denn bei den Israeliten gab es keine Trennung von Religion und Staat wie bei uns. Ausgegrenzt und damit nicht dabei waren alle, die nach dem Gesetz Mose auszugrenzen waren; das waren Sünder, Aussätzige, Sekten, Heiden, wer den Sabbat nicht



hielt und wer von der Synagoge ausgeschlossen wurde. „Glaubt auch irgendein Oberster oder Pharisäer an ihn? sondern das Volk, das nichts vom Gesetz weiß, ist verflucht.“ Gehen wir nicht auch ab und zu so mit anderen um? „Du bist ein Sünder! Du musst wiedergeboren sein! Du kommst in die Hölle!“ „Darum, o Mensch, kannst du dich nicht entschuldigen, wer du auch bist, der da richtet. Denn worin du einen andern richtest, verdammt du dich selbst; weil du eben dasselbe tust, was du richtest.“ (denn du hast dasselbe früher getan hast, oder jetzt sogar noch) „Denn wir wissen, dass Gottes Urteil ist recht über die, so solches tun.“ (und eben nicht unser Urteil) „Oder verachtetest du den Reichtum seiner Güte, Geduld und Langmütigkeit?“ (Dir gegenüber warst du darüber erleichtert) „Weißt du nicht, dass dich Gottes Güte zur Buße leitet? (also leitet, oder wie bei dir, geleitet hat und das er genau das Gleiche bei dem Anderen gerade jetzt vielleicht machen will?) Denn es ist kein Ansehen der Person vor Gott. Denn was hast du, das dir nicht geschenkt worden ist? Denn auch diesen kann sein Herr jederzeit wieder aufrichten!“ Gerade der gestandene Christ steht immer in der Gefahr, aus der Gewohnheit seines Glaubens heraus zu handeln, wie ja auch der Weltmensch sich in seinem Leben selbstzufrieden einrichtet, ohne einen Gedanken daran zu verschwenden, dass am Ende seines eigenen Lebens der Tod bereits steht und einen Blick auf ihn geworfen hat. Und auch die Bibel lesen wir aus diesem Gewohnten heraus. Vielleicht ist hier die Gelegenheit, sich selbst einmal zu prüfen. Wer kennt nicht die Berufung des Petrus. Nachdem die Fischer ausgestiegen waren und ihre Boote vertäut hatten, fingen sie an, die Netze zu waschen. Da kam einer, dem man schon von weitem

ansah, dass er zur Zeit wohl keine richtige Arbeit hatte, und setzte sich einfach in eins der Boote, es gehörte Simon, und redete zu den am Ufer stehenden Menschen. Die Fischer waren erfolglos und müde heimgekehrt, mussten noch ihr Handwerkszeug für den nächsten Fang fertigmachen, und waren verständlicherweise über jede weitere Störung ungehalten. Und als Krönung wurde Simon Petrus auch noch von diesem Greenhorn zu einem Sonderfischzug genötigt, wo doch jeder weiß, dass man am Tag noch weniger fängt als bei Nacht. „Na meinetwegen, weil Du es nun mal gesagt hast, will ich die Netze noch einmal auswerfen“ (und wenn wir dann ohne Fische zurückkommen, wirst du mich hoffentlich in Ruhe lassen, und dich nicht mehr um Dinge kümmern, von denen du doch nichts verstehst) Den Fortgang dieser Erzählung kennen wir, aber kennen wir auch deren Vorgeschichte? Im Johannesevangelium lesen wir: Einer aus den zweien, die von Johannes hörten und Jesus nachfolgten, war Andreas, der Bruder des Simon Petrus. Der findet am ersten seinen Bruder Simon und spricht zu ihm: Wir haben den Messias gefunden (welches ist verdolmetscht: der Gesalbte), und führte ihn zu Jesu. Und auf einmal sieht diese Berufung ganz anders aus, als wir bisher angenommen hatten. Das ist ja wie bei mir und gar nicht mehr so ungewöhnlich, und das muss Ich hier offen gestehen, auch für mich damit viel begreifbarer. Auch wir reden mit Menschen, ob Verwandte, Bekannte, Freunde oder Fremde, und führen sie mehr oder weniger zu Jesus. Und dies tue ich nach meinen mir anvertrauten Möglichkeiten, wie es Jesus ebenfalls nach seinen ihm vom Vater anvertrauten Möglichkeiten getan hat. Denn Jesus, obwohl der Sohn Gottes, war den Gesetzen und Gesetzmäßigkeiten, die Gott der Vater vorgegeben hat,

genau so unterworfen, wie auch wir. Denn Gott als der Schöpfer von allem hat in seiner unbegreiflichen Weisheit einen Teil seiner Allmacht den Naturgesetzen überlassen. Und eben diese Naturgesetze ehren ihn mehr als wir es jemals können, geschweige denn wollen. Wenn wir uns abends den sternklaren Himmel anschauen, sehen wir ab und zu Sternschnuppen, auch schon einmal einen Kometen, jedoch seltener den Einschlag eines kleineren Meteors z.B. auf dem Mond. Dazu wäre ein Teleskop und eine intensive Beobachtung notwendig. Wenn solch ein Meteor auf den Mond stürzt, nach vielleicht einer Umlaufbahn von vielen Jahrtausenden wenn nicht Millionen, dann gehorcht er in allem den Naturgesetzen. Er verändert sein bisheriges Sein und geht in eine neue Form der Existenz über. Als Christen sehen wir jedoch tiefer und bemerken das Werden und Vergehen, dem die ganze Schöpfung unterworfen ist. Jedem Teil der Schöpfung ist sein Platz zugewiesen worden, auch diesem Meteor. Als er jedoch seine vorgeschriebene Bahn verlassen hatte, musste auch er den Weg alles Vergänglichen gehen. Und im absoluten Gehorsam ging er den Weg, den das von Gott eingesetzte Gesetz der Natur dann dem Meteor abverlangte. Seine bisherige Form veränderte sich durch die Zerstörung und wurde wie in einer Metamorphose in einen anderen neuen Zustand gebracht oder anders formuliert, es entstand etwas ganz neues, und ging damit wieder in die Schöpfung ein und wurde zu einem neuen Loblied gegenüber dem Schöpfer und preist ihn damit vor der ganzen Schöpfung. „Und sie sangen ein neues Lied vor dem Stuhl und vor den vier Tieren und den Ältesten; und niemand konnte das Lied lernen denn die hundertvierundvierzigtausend, die erkaufte sind von der

Erde.“ Für uns, hätten wir dies mit einem Teleskop tatsächlich gesehen, ist solch ein Geschehen meist mit dem Begriff „Unglück“ verbunden. Besonders aber dann, wenn solch ein Naturereignis uns selbst getroffen hätte. Und, Hand auf's Herz, wer hat nicht schon einmal den Schöpfer aller Dinge für die eine oder die andere Katastrophe im eigenen Leben verantwortlich gemacht? Und zu guter Letzt noch einen weiteren Gedanken hierzu, den ich während eines Kontemplationstages aus einer Einführung aufgegriffen habe. „Meister, was muss ich tun, um die ganze Erde zu retten?“ „Tue alles, was du kannst, damit morgen früh die Sonne wieder aufgeht!“ Und etwas Ähnliches sagt Jesus auch zu dem Schriftgelehrten: „Meister, was muss ich tun, dass ich das ewige Leben ererbe?“ Auf Jesu Gegenfrage: Was liest du im Gesetz?; zitierte der Schriftgelehrte das ganze Gesetz und die Propheten. Darauf sprach Jesu zu ihm: „Du hast recht geantwortet; tue das, so wirst du leben!“ Bin ich wirklich in der Lage, über meinen Schatten zu springen und noch einmal ganz von vorne anzufangen? Nicht zu meinem Zielpunkt zu gehen, welcher nur in meiner Vorstellung existiert, sondern zu dem Ziel, welches Gott nennen will? Und nicht den besuchen, den meine Gedanken sich ausgesucht haben, sondern den, welchen Gott sich aussuchen will? Gerade diese Fragen beantwortet der zweite Vers aus der Geschichte von Jesus und der Samariterin. Denn jedes hat seine von Gott bestimmte Zeit. „Wer in Gott geht, kommt immer zur rechten Zeit und am rechten Ort an, niemals zu früh und auf keinen Fall jemals zu spät!“

## **Da kam er in eine Stadt Samarias,**

die heißt Sichar, nahe bei dem Feld, das Jakob seinem Sohn Joseph gab. Es war aber daselbst Jakobs Brunnen. „Bitte können sie mir sagen, wie ich zum Postamt in Königswinter komme?“ „Fahren Sie bitte gerade aus bis zur 2. Pizzeria auf der rechten Seite, etwas später kommt eine Pommestube, dort biegen sie 100 m später links ab und an Tonis Kneipe vorbei wiederum nach ungefähr 500 m sehen Sie das Postamt auf der linken Seite.“ Wir wissen sofort, wohin der Eine will und was dem Anderen in seinem Leben wichtig ist. Geschichtsforscher, Bibelforscher und Archäologen haben herausgefunden, dass in der Nähe der Aufenthaltsorte des Herrn Jesus, von denen die Bibel erzählt, große Handelsstädte und Handelsrouten sich befanden. Jedoch wird darüber kein Wort in der Bibel verloren. Viel wichtiger sind den Erzählern der Bibel kleine Begebenheiten und Orte, von deren Existenz die Welt kaum Notiz nimmt. Auch bemerken wir, dass in der Schrift ein Name nur genannt wird, wenn dieser Name bei Gott Gefallen gefunden hat. „Du wirst einen Sohn gebären, dem sollst du den Namen Jesus geben!“ „Das ist mein lieber Sohn, an dem ich Gefallen gefunden habe!“ „Ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein!“ Auch Jesus lässt uns dies in dem Gleichnis vom „reichen Mann (wie mag sein Name gewesen sein?) und armen Lazarus“ erkennen. In unserem Text erfahren wir nun, dass die Stadt mit Namen Sichar in der Nähe eines Feldes liegt, das vor Urzeiten Joseph von seinem Vater Jakob erhalten hat. Nun stellen sie sich einmal vor, das Postamt in Königswinter müsste ich in der Nähe eines Weizenfeldes suchen, das vor über 450 Jahren Martin Luther seinem jüngsten Kind gegeben

hätte. Über so vieles denken wir niemals nach, und so vieles von uns geben wir unbewusst weiter. Nur wir selbst bemerken unsere Probleme zumeist nicht. Meist gleichen wir dem Menschen, der uns auf unsere Frage den Weg gewiesen hat, und dabei dem anderen unbewusst das ganze Dilemma seines Lebens offen legt. Wir freuen uns auf die sich jährlich wiederholende Bibelwoche, das monatlich stattfindende Taize'- Gebet, den vierzehntägigen Hauskreis und den sonntäglichen Gottesdienst. Mal mehr, mal weniger können wir Christus bezeugen, das Evangelium weitergeben und selbst dadurch Trost und Erquickung finden. Uns genügt dies, doch Gott dem Herrn auf keinen Fall. „Du bist weder heiß noch kalt!“ Im Gegenteil: Er fordert alles von uns. „Du sollst den Herrn deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen deinen Kräften und von ganzem Gemüt!“ Genauso wie bei uns im christlichen Europa Religion und Politik getrennt ist, haben auch wir Gott von unserem Leben getrennt. Aber schon bei Abraham weist uns Gott auf diesen Missstand hin:

„Lebe ungeteilt vor mir!“

Auch Jesus fordert von uns die gleiche Hingabe: „Wie der Vater und ich eins sind, so sollt auch ihr eins sein, ihr in mir und ich in euch.“

## **Da nun Jesus müde war von der Reise,**

setzte er sich also auf den Brunnen; und es war um die sechste Stunde.

Da kommt ein Weib aus Samaria, Wasser zu schöpfen.

Jesus spricht zu ihr: Gib mir zu trinken! (Denn seine Jünger waren in die Stadt gegangen, dass sie Speise kauften.) Eine „Frau aus Samaria“ und nicht etwa eine „Frau aus Sichar“. Wir erfahren sofort, mit wem wir es hier zu tun haben. Sind sie evangelisch oder katholisch?

Je nach dem wer fragt, habe ich also den rechten oder den falschen Glauben. Um rechtzeitig am Urlaubsort anzukommen, wird oft bereits zur Nachtzeit die Fahrt begonnen. Jesus ging ebenfalls zur Nachtzeit bereits los, denn er kam am Jakobsbrunnen um die sechste Stunde an, nicht jedoch um Urlaub zu machen, sondern weil er den Willen des Vaters am Vortag sofort befolgt hatte. Die Jünger, obwohl ebenfalls müde von der Reise, machten sich gemeinsam auf, um Essen zu kaufen. Ich hätte es nicht so gemacht. Ein paar hätte ich Essen kaufen lassen, der Rest hätte sich ausruhen können. Diese wären dann eben am nächsten Tag an der Reihe gewesen. Judas wollte unbedingt mitgehen, denn er vertraute niemandem sonst den Beutel an. Simon traute den anderen nicht zu, alleine in der fremden Stadt sich zurecht zu finden. Johannes war neugierig auf die ihm unbekanntere Umgebung. Thomas wollte direkt feststellen, ob seine Vorbehalte gegenüber den Samaritern den Tatsachen entsprechen würden. Der Rest ging mit, weil er eben immer mitgeht, denn sie machten meistens alles gemeinsam. Interessant, nicht war; alles diente dazu, damit Jesus und die Samariterin sich ungestört unterhalten konnten. Denn unter vier Augen kommt eher

ein offenes Gespräch zustande. Die Jünger kamen etwas später wieder vom Einkauf zurück, und waren sprachlos über das, was sie sahen: Unmöglich, Jesus und eine fremde Frau, und zudem auch noch alleine im Gespräch; Unfassbar, Jesus und eine aus der Sekte der Samariter, schämte er sich denn nicht; Nicht zu begreifen, Jesus und eine Gesetzlose, machte er sich denn nicht unrein? Wann hatte es so etwas schon einmal gegeben? Und die Frau selbst konnte dies auch nicht fassen: „Wie bittest du von mir zu trinken, so du ein Jude bist, und ich ein samaritisch Weib?“ Sowohl bei den Jüngern als auch bei der Frau fällt das Denken in Vorurteilen auf. Jesus bat nur um Wasser, ohne jeden Vorbehalt, aber sowohl die Jünger als auch die samaritische Frau schätzten ihn sofort nach ihrem eigenen Denken ein. „Wenn du erkennst, wer dir sagt, gib mir zu trinken!“ Meine Antwort wäre wahrscheinlich gewesen: „Wer bist du denn?“ Nicht so bei der Frau: „Bist du mehr denn unser Vater Jakob?“ Hier fällt wieder das Einordnen des Gesprächspartners in ein Klischee auf. Jeder hat seine Rolle nicht nur zu spielen, sondern spielt sie auch. Die Frage der Frau spekuliert auch indirekt auf die Fähigkeiten und Möglichkeiten des Anderen. „Mein Haus, mein Auto, mein Job, meine Frau, mein Mann!“ Des anderen Tages reiste er und zog heraus zwei Groschen und gab sie dem Wirt und sprach zu ihm: Pflege sein! Die wohl größte Geschichte der Barmherzigkeit; der barmherzige Samariter! Aber er sagte noch mehr zu dem Wirt: Und so du was mehr wirst dazutun, will ich dir's bezahlen, wenn ich wiederkomme. Wenn sie der Wirt gewesen wären, hätten sie dem unbekanntem Fremden und noch dazu einem Ausländer geglaubt? Hätten Sie nicht daraufhin einen höheren Vorschuss als Kautions verlangt? Wer weiß,



ob er jemals wieder vorbei kommt, und wenn doch, ob er dann einen vielleicht viel höheren Restbetrag begleichen würde? Und noch etwas lernen wir hieraus. Die Herberge befand sich zwischen Jerusalem und Jericho, der Wirt war also ein Jude. Und dieser Jude hatte keine Vorurteile gegenüber den „Samaritern“ und auch keine Angst vor einem „Betrug“. Es gibt in der Bibel noch eine Erzählung, die ebenso wie die Erzählung vom barmherzigen Samariter zu den welt- und heilsgeschichtlichen Säulen im Christentum gehört. „Denn dieser mein Sohn war tot und ist wieder lebendig geworden; er war verloren und ist gefunden worden.“ Und wie oft haben wir auf diesen verlorenen Sohn geblickt und uns immer wieder damit verglichen. Selbst nach der Bekehrung schauen wir wieder darauf zurück, denn wir wissen ja noch alles aus unserem bisherigen Leben. Jesus erzählt uns in diesem Gleichnis von zwei Menschen, die ebenfalls wie wir auf den verlorenen Sohn schauen. Der eine ist der Vater und der andere der Bruder. Der verlorene Sohn sieht zum Schluss nur noch auf den Vater, und dann hören wir nichts mehr von ihm. Und dies bringt mich zum Nachdenken. Außer dem Vater schaut nur noch der andere Sohn auf den verlorenen Sohn. Sind wir nicht vor unserer Bekehrung selbst der verlorene Sohn gewesen und nach der Bekehrung? Denn nun schauen wir selbst im eigenen Rückblick auf diesen verlorenen Sohn. Und was sehen wir da? Wir sehen einen Menschen, der eine Umkehr erfahren hat, dem jedoch noch die Versöhnung mit sich selbst und der eigenen Vergangenheit bevorsteht. „Denn er ist unser Friede, der aus beiden eines hat gemacht und hat abgebrochen den Zaun, der dazwischen war, indem er durch sein Fleisch wegnahm die Feindschaft, nämlich das Gesetz, so in

Geboten gestellt war, auf dass er aus zweien einen neuen Menschen in ihm selber schüfe und Frieden machte, und dass er beide versöhnte mit Gott in einem Leibe durch das Kreuz und hat die Feindschaft getötet durch sich selbst.“ „Ich sehe aber ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, das da widerstreitet dem Gesetz in meinem Gemüte und nimmt mich gefangen in der Sünde Gesetz, welches ist in meinen Gliedern. Denn das Gute, das ich will, das tue ich nicht; sondern das Böse, das ich nicht will, das tue ich.“ Und selbst jetzt noch kämpfe ich den endlosen und nicht zu gewinnenden Kampf gegen das vermeintlich Böse in mir. Wir lesen weiter, dass der Vater hinausging und den anderen Sohn bat, hereinzukommen und mit zu feiern. Ja, er ging noch weiter, sogar viel weiter, als man es auf den ersten Blick erkennt: „Mein Sohn, du bist allezeit bei mir!“ „Alles, was mein ist, das ist dein!“ Das sagt doch etwas Ungeheuerliches aus: „Denn alles ist doch ihm, und nun soll alles mein sein?“ „Darum rühme sich niemand eines Menschen. Es ist alles euer: es sei Paulus oder Apollos, es sei Kephas oder die Welt, es sei das Leben oder der Tod, es sei das Gegenwärtige oder das Zukünftige, alles ist euer; ihr aber seid Christi, Christus aber ist Gottes!“ Und gerade das, was nicht von Gott ist, kümmert uns mehr, als das, was von ihm ist. Angst vor Dämonischem, Angst vor Bösem, Angst vor Tod, Angst vor Krankheit, Angst vor Verloren sein, Angst vor anderen Menschen, Angst, Angst, Angst!!! Und diese Angst, selbst in kleinen Dingen ist uns immer gegenwärtig, in unseren Vorurteilen und Vorbehalten. (wir sind wieder am Ausgangspunkt der Geschichte von der Samariterin angelangt) Diese Angst verleitet uns dazu, auch das, was vom Vater ist, mit Skepsis zu betrachten. Denn die Versöhnung muss in uns

stattfinden, damit wir, nachdem wir mit Gott durch Jesus Christus bereits versöhnt worden sind, uns ebenfalls mit uns selbst und der Welt versöhnen können. Der Christ meint jedoch, er wäre versöhnt, weil er getauft ist, bekehrt oder wiedergeboren ist. Und wie im Gleichnis vom verlorenen Sohn kommt auch hier Gott zu uns und lädt uns zur Versöhnung mit uns selbst ein. Und genau wie in dem Gleichnis lehnen wir dann als der andere Sohn, der vom Feld kam, dieses „Erbiten der Versöhnung“ ab. Jesus weist ebenfalls darauf hin: Gehet ein durch die enge Pforte. Und er sprach weiter: „Ringet danach, dass ihr durch die enge Pforte eingehet; denn viele werden, das sage ich euch, danach trachten, wie sie hineinkommen, und werden's nicht tun können.“ Dieses Bittgebet um Versöhnung wurde in allen Jahrhunderten gebetet. Jedoch war es meist nur eine kleine Schar, die es tat; so dass sich immer wieder die Frage stellt: Warum ist das so? Von Geburt an sind wir blind gegenüber der göttlichen Wirklichkeit, wie der Blindgeborene im Johannesevangelium. Stück für Stück öffnet uns Gott dann in unserem Leben diese blinden Augen. Und genau wie bei uns sich nach der Geburt vieles verändert und wir mit den Jahren immer besser sehen lernen, hat sich auch das Bitten um Versöhnung im Laufe der Geschichte der Christenheit immer wieder verändert: Es ist in vielen Variationen und unter verschiedenen Namen immer wieder neu entdeckt worden. Jesusgebet, Herzensgebet, Gebet ohne Worte, Kontemplationsgebet, Hörendes Gebet, Zen, usw. „Denn niemand sagt „Jesus Christus“, außer im Heiligen Geist!“ Und auch Paulus ruft uns zu einem mutigen Schritt nach vorne auf: „Eines aber sage ich: Ich vergesse, was dahinten ist, und strecke mich zu dem, was da vorne ist.“

## **Jesus spricht zu ihr: Gehe hin,**

rufe deinen Mann und komme her!

Einige von Ihnen werden diese Geschichte gelesen haben: Da kommen Juden zu Jesus und erzählen ihm von einer furchtbaren Tragödie. Auf dem Opferfest in Jerusalem habe Herodes durch seine Schergen Pilger auf die brutalste Weise hinmetzeln lassen. Und das besonders Verwerfliche daran sei gewesen, dass das Blut der auf bestialische Weise umgebrachten Menschen sich auf dem Altar mit dem Blut der Opfertiere vermischt habe. Wie furchtbar, die armen unschuldigen Menschen, die haben doch keinem etwas zu leide getan; wieso konnte dies geschehen, und dann die hilflosen Kinder, die waren doch den Mördern wehrlos ausgeliefert. Hoffentlich werden die Verbrecher auf das Härteste bestraft. Wieso lässt Gott so etwas zu? Nicht war, hier hören wir uns selbst voll von Mitleid über dieses grauenhafte Geschehen reden. „Weiche von mir, Satan, du meinst was menschlich ist und nicht was göttlich ist!“ Nicht nur seit diesem Satz von Jesus sind wir irritiert. Niemand verfügt über Gott und niemand kann ihn daher dazu bringen, Partei zu ergreifen und über einen Menschen ein Urteil zu sprechen, wie entsetzt wir auch immer über das Böse in der Welt sind. „Denn der Vater richtet niemand; sondern alles Gericht hat er dem Sohn gegeben. Ihr richtet nach dem Fleisch; ich richte niemand.“ Aber immer wieder versucht der Mensch, und davon ist niemand ausgenommen, Gott zu einem Urteil zu zwingen, manchmal auf direkte Weise, manchmal auf so subtile Weise, das man es kaum erkennen kann. Wie Judas wollen auch wir den Herrn zur Offenbarung seiner Macht zwingen, um das Böse endlich auszumerzen oder doch auf das strengste zu bestrafen. „Willst du dass wir

hingehen und es ausjäten? Er sprach: Nein! auf dass ihr nicht zugleich den Weizen mit ausraufet, so ihr das Unkraut ausjätet.“ „Meint ihr denn, dass nur die, welche im Tempel umgekommen sind, Sünder waren? Nein, ich sage euch, auch die, die nicht umgekommen sind, sind Sünder und werden das gleiche Schicksal erleiden. (mit diesem Satz umfasst Jesus beide, die Opfer und die Täter) Denkt an den Teich von Siloah: „Oder meint ihr, dass die achtzehn, auf die der Turm von Siloah fiel und erschlug sie, seien schuldig gewesen vor allen Menschen, die zu Jerusalem wohnen? Ich sage: Nein; sondern so ihr euch nicht bessert, werdet ihr alle auch also umkommen.“ Jesus deckt hier eine Grundsuld des Menschen auf. Einerseits: wer Böses tut ist ein Sünder. (Du sollst nicht töten) Andererseits: Wen das Böse trifft, der ist selber schuld. (Herr, wer hat gesündigt, der Blindgeborene oder seine Eltern) Denn wir verteilen gerne Einzelschuld und Kollektiefschuld. „Der Täter ist von Natur aus böse, wie konnte dem hilflosen Opfer nur so was passieren, hat es nicht doch Mitschuld daran; wir aber sind grundsätzlich gut.“ Jesus hat mit seiner Antwort sich nicht von dem Leid distanziert, sondern unsere grundsätzliche Sichtweise und damit unser eigenes Richten ins rechte Licht gesetzt; denn mit dem Hinweis auf das Opferblut wurde ganz subtil Gott für das Elend verantwortlich gemacht. Auch am Brunnen beim Zusammentreffen mit der Samariterin sehen wir zwei Sichtweisen aufeinander treffen, die Sichtweise Gottes und die Sichtweise des Menschen. Was ist denn eigentlich am Jakobsbrunnen tatsächlich vor sich gegangen? Zuerst kam Jesus am Brunnen an: Der Herr ist also bereits da, bevor das Problem auftaucht. Dann kam die Samariterin dort an: Einen großen und leeren Krug

auf den Schultern, dieser noch leere Krug steht hier für ein größeres Problem. Als sie näher kommt, sieht sie einen Fremden am Brunnen sitzen, dies geschah ihr wohl nicht oft, denn sie war immer sehr früh am Brunnen, um ungestört Wasser schöpfen zu können. Deshalb sah sie sich den Fremden sehr genau an; an der Art der Kleidung erkannte sie den Juden. Und bei genauerem Betrachten sah sie zu ihrem Erstaunen einen Menschen von nicht beschreibbarer Schönheit. Und automatisch verglich sie diesen Mann mit ihrem Geliebten, und ohne, dass sie sich dagegen wehren konnte, gehörte ihr Herz bereits diesem Fremden. Eine Frau mit einem Hauch Schwermut im Gesichtsausdruck kam ihm entgegen. Ihre Art der Bekleidung verriet, dass sie nicht verheiratet war, jedoch der große Krug deutete darauf hin, dass für mehr als eine Person gekocht, gewaschen und gereinigt werden musste. Er spürte ihren Blick und als er sie ebenfalls ansah, erkannte er den zuerst erstaunten, dann vergleichenden Ausdruck in ihrem Gesicht. Und an der Art wie sie dann auf ihn zukam, erkannte er weiter, dass der Mann, der zu Hause auf sie wartete, der jedoch nicht ihr Mann sein konnte, bereits in ihrem Bewusstsein nicht mehr existierte. „Guten Morgen, Herr, wollen sie auch Wasser schöpfen?“ „Ich komme von einer größeren Reise und habe Durst, leider aber kein Schöpfgefäß.“ Und daraus entwickelt sich dann ein Vier-Augen-Gespräch. „Für Ihre Freundlichkeit, mir Wasser reichen zu wollen, danke ich Ihnen von Herzen. Und wenn Sie mich mit Ihrem Herzen anschauen würden, würden sie mehr sehen als mit Ihren Augen, und sie würden mich um Wasser bitten, das den unendlichen Durst Ihrer Seele löschen würde.“ Und in diesem nun sehr vertraut werdenden Gespräch wurden auch ungezwungen Gedanken über Juden, Samariter,

Gesetz, Schuld und Sünde ausgetauscht. Und dabei fiel ihr der zu Hause wartende Liebhaber wieder ein, den sie ganz vergessen hatte, und plötzlich schämte sie sich. „Und wenn Sie nachher wieder nach Hause gehen, sollten Sie diesem Mann, an den Sie sich gerade wieder erinnern, der nicht ihr Mann ist, den Rat geben, sich der Verpflichtung gegenüber seiner richtigen Frau wieder anzunehmen. Aber sagen sie es bitte mit viel Zärtlichkeit und sehr liebevoll, denn nicht nur er hat sich an Ihnen und seiner Frau, sondern auch Sie haben sich an ihm und seiner Frau schuldig gemacht und sind beide in den Abgrund der Sünde hineingeraten.“ Und augenblicklich war das vertraute Gespräch beendet und sie sah ihn kühl und distanziert an. „Sie scheinen mehr von mir zu wissen, als ich aus Ihren bisherigen Worten habe entnehmen können.“ „Immer wieder erlebe ich, dass die Menschen, mit denen ich spreche, das Gespräch beenden, wenn sie ein schlechtes Gewissen bekommen. Ich bitte sie von ganzem Herzen, jetzt nicht einfach zu gehen, sondern sich auszusprechen, denn der Gott, an den Sie und ich glauben, möchte ihnen nicht nur ihre Last abnehmen, sondern ihnen zu einem neuen Anfang verhelfen.“ Und noch einmal schaute sie ihn lange an, so als wollte sie ihm bis auf den Grund seiner Seele schauen: „Sie haben ja recht; und für einen Augenblick war ich sogar schwer gekränkt. Nur wer es erlebt hat, weiß wie schwer es ist, alleine und einsam zu sein.“ „Niemand, auch Sie nicht, braucht alleine und einsam zu sein. Denn der Gott, an den wir beide glauben, den man nicht an einem bestimmten Ort, weder im Tempel von Jerusalem, noch auf diesem Berge, sondern im Herzen anbetet, will nicht, dass auch nur ein Mensch einsam und alleine ist.“ „Und in diesem Herzen will er Wohnung

nehmen und den Menschen nie wieder verlassen, so dass der Mensch nie wieder einsam und alleine ist.“ „Ich habe davon gehört, denn ich weiß ja, dass der Messias kommen soll, der Christus heißt; und wenn er kommt, wird er uns dies alles lehren.“ Und innerlich wendete sie sich um, sah in ihrem Geist den Anfang eines neues Lebens vor sich, vergaß den Fremden, der vor ihr stand, vergaß den Krug, das Symbol ihrer Last, der ja nach dem Füllen mit Wasser noch schwerer geworden wäre, und lief los in die Stadt. Sie musste erzählen von etwas, was sie nicht verstand, aber fühlte. Es war da etwas Neues, etwas Unerklärliches, etwas Wunderbares, etwas, das sie bisher nicht gekannt hatte. Und jedem, den sie traf, rief sie zu: „Kommt, seht einen Menschen, der mir gesagt hat alles, was ich getan habe, ob er nicht Christus sei!“



### **Als nun die Samariter zu ihm kamen,**

baten sie ihn, dass er bei ihnen bliebe; und er blieb zwei Tage da.

Die halbe Nacht durchgefahren, keine Zeit gehabt, das Urlaubsquartier zu buchen, früh angekommen und noch kein Geschäft offen; außerdem Ruhetag. Die Kinder sind müde und nerven. Der Urlaub fängt ja gut an. Außer einer redseligen Zeitungsfrau, die keine Pensionen kannte und damit auch nicht helfen kann, traf man so früh niemanden. Stress pur! Schaut man auf das Wanderleben des Herrn Jesus, dann wundert man sich schon, wie er dieses ohne allen Stress durchgehalten hat. Nach einer anstrengenden Wanderung setzte er sich durstig und müde in die Nähe eines Brunnens, in der Hoffnung, vielleicht etwas trinken zu können. Die Jünger mussten erst noch etwas zu essen kaufen, denn bei der plötzlichen Abreise hatte man nichts mehr mitnehmen können. Nach einem Gespräch mit einer Frau, die zum Wasserschöpfen gekommen war, nahten nun seine Jünger, und am Rand der Oase sah er schon vereinzelt Menschen aus der Stadt nahen. Keine Zeit also mehr zum Essen, obwohl die Jünger ihn zum Essen drängten.

„Rabbi, iss!“

„Bist du Gottes Sohn, so sprich zu dem Stein, dass er Brot werde.“ Dies hatte schon einmal jemand zu ihm gesagt und ihn zum Essen drängen wollen. Auch damals hatte er Hunger gehabt. Wie sich doch diese Begebenheiten ähneln. „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes geht“ Und auch jetzt spricht Jesus Worte, die auf den ersten Blick den damaligen ähneln. Nur damals waren es grundsätzliche Worte gegenüber der

Welt, nun aber Worte des Lebens gegenüber den Seinen: „Ich habe eine Speise zu essen, von der ihr nicht wisset. Meine Speise ist die, dass ich tue den Willen des, der mich gesandt hat, und vollende sein Werk!“ Hier sagt er seinen Jüngern ein Geheimnis: Nur wer den Willen Gottes tatsächlich tut, erhält die Speise des Lebens. „Zeige du mir deinen Glauben ohne die Werke, und ich zeige dir meine Werke ohne den Glauben.“ Dann wandte sich sein Blick wieder den sich nähernden Menschen aus der Stadt zu. Seht hin und erkennt: Diese Frau von heute Vormittag hat gesät und nun dürft ihr ernten. Dort ist das Feld und dort sind die Früchte, wegen denen ich gekommen bin. Ihr dürft nun den Lohn der Mühe, die diese Frau gehabt hat, ernten, damit sich alle freuen, Ihr und die Frau und die Engel im Himmel, die sich selbst über einen Einzigen freuen, der Busse tut. Und als er die immer größer werdende Menschenmenge sah, verschob er die notwendige Ruhepause und willigte ein, mehrere Tage bei Ihnen zu bleiben. Wir kennen den Namen dieser Stadt, Sichar. Bei einigen anderen Städten wird sogar auf die Größe hingewiesen; Maria und Josef suchten Jesus damals 3 Tage lang in Jerusalem, Jona ging 3 Tage durch die sündige Stadt Ninive und rief das Gericht Gottes aus. Die Größe der Stadt Sichar wird jedoch nicht erwähnt, so dass man durchaus von einer Kleinstadt ausgehen darf, zumal nur eine Frau, und noch dazu in so kurzer Zeit, die ganze Stadt auf die Beine brachte. Aber etwas anderes fällt hier auf. Sowohl bei Ninive als auch bei der Geschichte des zwölfjährigen Jesus im Tempel, kennt man die Namen derer, die sich auf den Weg zur Stadt hin aufmachten. Der Name dieser Frau bleibt jedoch unerwähnt. Wie viele Menschen werden niemals erwähnt, obwohl sie ihr ganzes Leben mithelfen, das Reich

Gottes zu erbauen, die Saat zu säen und die Früchte zu ernten. Aber dieses geschieht in der Stille, obwohl, wie auch hier in Sichar, oftmals eine große Ernte eingebracht wird. „Aber mein Vater, der in das Verborgene sieht, wird es dir vergelten!“ Und es wurde bestimmt auch über das gesprochen, was in diesen zwei Tagen von Jesus zu hören war: „Habe ich euch zu viel versprochen über diesen Menschen, meint ihr nicht auch, dass er der Christus ist?“ „Wir sind selbst dort gewesen und haben ihn mit eigenen Ohren gehört. Und das, was er gesagt hat, hat uns überzeugt. Übrigens, wir haben von dem Fremden erst auf dem Marktplatz gehört, und nicht von dir, lass es also gut sein, Frau.“ Gott ist Geist, und die ihn anbeten, die müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten. Anbetung, ein Thema das viele Variationen beinhaltet. Und jede Antwort trägt einen Teil der Wahrheit in sich. Jede Sekunde einer Uhr ist ein Teil der Wahrheit. Nach 60 Sekunden trifft man wiederum auf die gleiche Sekunde, jedoch ist zwischenzeitlich der Minutenzähler zur nächsten Minute weiter gewandert. Und nach 60 Minuten trägt der Stundenzeiger ein weiteres Mosaiksteinchen dazu bei. Und Jesus spricht weiter: „Denn der Vater will haben, die ihn also anbeten.“ Sie wissen selbst, wie das ist. Man möchte etwas zu einem Gespräch beitragen und gleichzeitig jedoch diskret das Thema wechseln. Oft bemerken wir bei den Gesprächen des Herrn Jesus, dass er den Gesprächsthemen bewusst eine andere Richtung gibt. Hier ist es jedoch die Samariterin, die auf ein Gesprächsthema wechseln möchte, dass sie nach Ihrer Meinung besser beherrscht. „Unsere Väter haben auf diesem Berge angebetet, und ihr sagt, zu Jerusalem sei die Stätte, da man anbeten solle.“ Jesus geht auf diese Feststellung direkt ein: Weib, glaube

mir, es kommt die Zeit, dass ihr weder auf diesem Berge noch zu Jerusalem werdet den Vater anbeten. Aber es kommt die Zeit „und ist schon jetzt“, dass die wahrhaftigen Anbeter werden den Vater anbeten im Geist und in der Wahrheit. Zuerst einmal, warum ist diese Zeit schon jetzt? Nun, weil der erste wahre Anbeter der Herr Jesus selbst ist. Wer also das Anbeten lernen will, muss sich mit dem Herrn Jesus befassen. Und was ist mit der Wahrheit? Schon Pilatus fragte, was ist Wahrheit? Mein Wort ist die Wahrheit. Wer also die Wahrheit kennen lernen will, muss sich mit den Worten des Herrn Jesus befassen. Das für uns wohl größere Problem ist die Forderung, im Geist anzubeten. Und da tun sich alle schwer. Wie betet man im Geist an? Dass es sich hier nicht um Bittgebete, Dankgebete, Lobgebete, auch nicht um vorformulierte Wortgebete handeln kann, dürfte uns allen klar sein. In vielen Gemeinden werden die Namen Gottes als Anbetung gebetet, auch immer wieder die Eigenschaften Gottes. Oft wird das singende Anbeten als eine Möglichkeit gesehen, z. B. die meditativen und gregorianischen Gesänge, die auch mir persönlich als Anbetungsweise sehr gefallen. Doch diese alle sind hier wohl nicht gemeint, sind jedoch in ihrer Gesamtheit Anbetung, wie ja auch im Beispiel mit der Uhr jede einzelne Sekunde ein Teil des Ganzen ist. Das Leben des Herrn Jesus war die vollkommene Anbetung. Auch unser Leben muss Anbetung werden, ein Leben in Gott, ein Leben im Heiligen Geist, ein Leben in Christus, ein Leben im Willen Gottes. Und dieses Leben im Willen Gottes wird Anbetung. Denn dann betet der Heilige Geist in uns, so wie bei Henoch: Denn Henoch „wandelte mit Gott“.

Jesus spricht zu ihr: Ich bin's,

der mit dir redet. Heute fühlte sie sich besonders müde, und seit dem Gespräch mit dem Rabbi auch ein wenig verloren. Die Beine und der Rücken, es ging nicht mehr so wie früher. Ja, damals, da war sie stark und voller Tatendrang gewesen. Selbst das Schleppen der schweren Wasserkrüge hatte ihr nicht viel ausgemacht. Und das Gedächtnis, es wollte auch nicht mehr so wie früher. Sie konnte sich einfach nicht mehr an den Namen erinnern. Und dabei sah sie den Jungen immer noch so vor sich wie damals am Brunnen. Aber der Name, er wollte ihr einfach nicht einfallen. Warum war die Erinnerung wieder aufgeweckt worden, jene Erinnerung an die Liebe ihres Lebens. Sie hatte gehofft, Ihn eines Tages vielleicht doch vergessen zu können. Ein einfacher Satz, ein Gruß aus alter Zeit, hatte ihren Frieden gestört und alles war ihr wieder gegenwärtig. „Einen Gruß von Johannes, sie wissen schon, seinem Jünger“ Zuerst hatte sie damit nichts anfangen können, doch dann kam die ganze Erinnerung schmerzhaft zurück. Warum musste die Liebe gestört und aufgeweckt werden? Warum habt ihr nicht gewartet, bis die Erinnerung sich von alleine zurück gemeldet hätte? Es fing bereits an, dunkel zu werden. Aber die Luft war warm und klar. Vielleicht sollte sie doch mal wieder aufs Dach gehen, und dort sich ein wenig hinlegen. Dort würde sie sich ausruhen können, und die Beschwerneisse der engen Treppe würde sie bald vergessen haben. Denn die Enge des Raumes hier unten schien sie zu erdrücken, so sehr schmerzte sie die Erinnerung an Ihn, der damals gegangen war. Es war ihr damals gewesen, als wäre ein Teil von Ihr mit fort gegangen und bis heute nicht wieder zurück gekehrt. Immer und immer wieder hatte sie sich in Erinnerung

gerufen, was damals geschehen war, und wie oft hatte ihre Sehnsucht Tränen vergossen. Doch er kam nie wieder. Wie oft hatte sie auf ihrem Lager sich nach dem gesehnt, den ihre Seele liebte. Wie oft war sie in die Stadt gegangen, auf die Straßen und Gassen, um den zu suchen, den ihre Seele liebt. Wie oft war sie aus der Stadt gelaufen, an den Wächtern vorbei, und nie hatte sie Ihn gefunden. Wie oft war Sie an den Brunnen gekommen, und hatte die Wächter der Schafherden nach ihm befragt. „Was ist dein Freund vor andern Freunden, o du schönste unter den Weibern? Was ist dein Freund vor andern Freunden, dass du uns so beschworen hast?“ „Mein Freund ist weiß und rot, auserkoren unter vielen Tausenden. Sein Haupt ist das feinste Gold. Seine Locken sind kraus, schwarz wie ein Rabe. Seine Augen sind wie Augen der Tauben an den Wasserbächen, mit Milch gewaschen und stehen in Fülle. Seine Wangen sind wie Gewürzgärtlein, da Balsamkräuter wachsen. Seine Lippen sind wie Rosen, die von fließender Myrrhe triefen. Seine Hände sind wie goldene Ringe, voll Türkise. Sein Leib ist wie reines Elfenbein, mit Saphiren geschmückt. Seine Beine sind wie Marmorsäulen, gegründet auf goldenen Füßen. Seine Gestalt ist wie Libanon, auserwählt wie Zedern. Seine Kehle ist süß, und er ist ganz lieblich. Ein solcher ist mein Freund; mein Freund ist ein solcher, ihr Töchter Jerusalems!“ Nie hätte sie es Ihnen sagen können. „Ich beschwöre euch, ihr Töchter Jerusalems, findet ihr meinen Freund, so sagt ihm, dass ich vor Liebe krank liege!“ Sie fühlte noch jetzt die Striemen, als die Wächter der Stadt sie damals wund geschlagen hatten, weil sie von ihren ewigen Fragen die Nase voll hatten. Morgens, ja damals am dritten Tag in aller Frühe, als sie hörte, „Er“ sei nicht mehr da, wie war

sie gelaufen zum Brunnen. Ihre Angst war mit gelaufen. Wie eine Gazelle so schnell und doch zu spät, viel zu spät. „Habt ihr nicht gesehen, den meine Seele liebt?“ Doch keiner hatte ihn mehr gesehen. Er sei schon in der Nacht fort gegangen. Wie hatte sie geweint, ihr Herz war vom Schmerz durchbohrt worden. Sie war dann noch weiter hinaus bis an den Rand der Wüste gelaufen, doch umsonst. Es war ihr, als wenn alles Leben von ihr gewichen wäre.

„Frau“

Der Jüngling! Hatte nur dieser Junge auf sie gewartet oder nicht doch auch Er? „Wo ist Er, warum hat er mich verlassen?“ Er hat mir aufgetragen, dir etwas zu sagen: „So wie er gegangen ist, wird er wiederkommen, du sollst auf ihn warten.“ Und noch etwas soll ich dir von ihm sagen: „Er sei es selbst gewesen, du brauchtest nicht mehr auf einen Anderen zu warten.“ Nun erinnerte sich auch wieder an die Tränen, als sie sich von ihrem Liebhaber danach trennte. Und noch jetzt hatte sie ein Gefühl von Dankbarkeit, denn bereits nach wenigen Wochen fanden sich die Eheleute wieder, und sie selbst hatte seit damals in diesen Beiden gute Freunde gefunden. Und seitdem wartete sie auf Ihn, den Einzigen, dessen Liebe lieblicher war als Wein. War da nicht ein Geräusch auf der Treppe gewesen? Vielleicht hatte sie vergessen, die Türe zum Hof abzuschließen. Sie war sich nicht sicher. Gleichzeitig war sie aber viel zu müde, um noch einmal aufzustehen. Lieber wollte sie sich wieder dem Traum hingeben, den sie seit damals immer träumte. „Siehe, er kommt. Denn siehe, der Winter ist vergangen, der Regen ist weg und dahin. Stehe auf, meine Freundin, und komm, meine Schöne, komm her!“ Und ihr Geist antwortete: „Mein Freund ist mein, und ich bin sein!“ Sie

schlief, aber ihr Herz war wach: Da hörte sie die Stimme ihres Freundes, er hatte angeklopft, also hatte sie sich eben doch nicht getäuscht. Mit einer flüssigen Bewegung erhob sie sich, kraftvoll und ohne jede Mühe. „Tue mir auf, liebe Freundin, meine Schwester, meine Taube, meine Fromme!“ Und sie öffnete „Ihm“ ihr Herz, Ihm, den ihre Seele liebte. Vergessen war all ihr Leid, ihre unerfüllte Sehnsucht, alle Traurigkeit, alle Tränen; denn jetzt gab es nichts mehr, das sie trennen konnte. „Komm, meine Geliebte, komm mit mir, wir gehen zum Vater, denn der Vater wartet auf dich schon so unendlich lange, genau so unendlich lange wie auch ich.“ Und das Leben rief: Komm; und die Freiheit rief: Komm; und der Frieden rief: Komm; und die Herrlichkeit rief: Komm; und die Liebe rief: Komm. „Frau, warum hörst du unser Klopfen nicht, schläfst du noch? Dein Besuch ist da, du weißt schon, von dem ich dir den Gruß überbracht habe. Er ist einen Tag früher gekommen als geplant. Er wollte dich unbedingt noch sehen und dir vom Auferstandenen erzählen, bevor er sich auf seine lange Reise nach Griechenland begibt. Er selbst konnte sein Versprechen nicht mehr einlösen, das Er dir damals gegeben hatte, denn kurz nach seiner Auferstehung ist er zum Himmel aufgefahren. Doch uns allen hat er hinterlassen, dass er wiederkommen wird, genau so, wie er gegangen ist.